

„Erinnerung und Prophetie“

Ordensleben an der Schwelle zum Dritten Jahrtausend *

Hermann Schalück OFM, Werl

I. Auf der Suche nach einer neuen Spiritualität?

Wir stehen an der Schwelle zu einer neuen Zeit, zu einem neuen Jahrtausend. Es ist eine verwirrende, turbulente, aber auch faszinierende Zeit kultureller Umbrüche, tiefgreifender sozialer Transformationen, neuer Kulturen und Subkulturen, Symbole und Lebensstile. Nicht nur Wissenschaftler, Politiker und Technokraten treten auf den Plan. Auch Propheten, Poeten, Esoteriker und Apokalyptiker stehen auf, um die Zeit zu deuten, Tendenzen vorherzusagen und mögliche Richtungen anzugeben. Es ist eine hohe Zeit der Zeitkritiker und Futurologen verschiedenster Provenienz. Und irgendwo habe ich in diesen Tagen gelesen: „Alles ist möglich. Aber nichts ist gewiß.“ Auch christliche Autoren sehen die Kirche und die Spiritualität in den tiefen Veränderungen einer „Wendezeit“:¹ Da kommt die Frage mächtig auf uns zu: Aus welchen Quellen trinken wir? Wofür lohnt der Einsatz eines ganzen Lebens? Wir möchten doch etwas suchen und leben, das bleibt, auch wenn alles sich wandelt.

Es geht mir bei der folgenden Reflexion auf das Ordensleben heute und auf die Gestalt, die es möglicherweise morgen haben wird, nicht in erster Linie um strukturelle und juristische Fragen. Es stellt sich vielmehr die fundamentale Frage nach dem Sinn und der Identität des christlichen Lebens inmitten der immer diffuseren Lebenskulturen: Ist das Ordensleben noch plausibel? Welche Optionen tragen es? Welche Paradigmen machen es verständlich? Welche Perspektiven ergeben sich für die Zukunft?

Wir leben in Zeiten vieler Ungewißheiten, vor allem, was die Rolle und die Zukunft der Orden in Europa angeht: Schauen wir uns allein unsere Statistiken der letzten 20 Jahre an: Da stellt sich die Frage: Erleben wir einen biblischen Exodus, der immerhin die Perspektive der Ankunft und des Neuanfangs nach einer mühsamen Wegstrecke bietet? Oder ist das „klinische“ Bild vom Exitus angebracht? Handelt es sich um eine Krise, die zu neuem Leben führen wird oder um eine „Krise zum Tod“? Gibt es persönliche und „korporative“, d. h. gemeinsam und solidarisch gelebte Gewißheiten, die heute noch tragen und von denen wir uns auch zu sprechen trauen sollten? Ich meine, daß es solche Gewißheiten gibt. Die fundamentale Voraussetzung dafür, den vor uns lie-

* Referat vor der CONFERENCIA ESPAÑOLA DE RELIGIOSOS – CONFER – Madrid, 12. November 1997. Originaltext in Spanisch: Memoria y Profecía. La Vida Religiosa como manifestación del Espíritu.

1 Bernardin SCHELLENBERGER, Spirituelle Wendezeit, Freiburg – Basel – Wien 1997.

genden Weg der Kirche und des Ordenslebens mit Hoffnung und vernünftigen Optimismus angehen zu können, ist freilich eine stärkere Öffnung für den dynamischen Geist Gottes, der die Kirche, die Welt, ja die ganze Schöpfung und den Kosmos am Leben hält, ständig umwandelt, erneuert, in neue Zeiten führt.² Ich meine, wir können als Christen und als Ordensleute die gegenwärtigen Zeiten nur dann deuten, verstehen und leben, wenn wir zusammen mit der bisher vorherrschenden christologischen Begründung unseres Weges (als Nachfolge, Nachahmung Jesu im Sinne unserer jeweiligen Gründerinnen und Gründer) die pneumatologischen Aspekte der Ekklesiologie und der Theologie der *vita consecrata* betonen.³ Denn der „Geist“ ist die lebendige Wirklichkeit Gottes in uns, die Quelle, aus der wir trinken, der Lichtstrahl, der unseren Weg erleuchtet, die einzige Instanz, die uns in die volle Wahrheit unseres Lebens, unserer Geschichte, unseres Gottes einführt.

2. Kreativ (schöpferisch) sein, nicht bloß re-produktiv

Eine „pneumatologische Korrektur“ legt sich also nahe. Und das nicht nur aus Gründen der theologischen Korrektheit: Christliches Leben und Ordensleben orientieren und normieren sich natürlich am armen und gekreuzigten Jesus, seiner Nähe zum Vater, seiner Hingabe für alle, besonders für die Armen, seiner Hingabe in den Dienst und in den Tod, damit alle Leben, Würde und Zukunft haben. Aber unsere christliche Nachfolge, persönlich und in der *communio* unserer Kirche und unserer einzelnen Institute, ist keine bloße Reproduktion: Unser Leben ist keine rückwärtsorientierte „sequela“, sondern ein „Leben im Geiste“, „spirituelles Leben“, das die „sequela“ fruchtbar macht für das Heute und das „Morgen“ vorbereiten hilft, d. h. es ist immer auch schöpferisch. Es ist nur echt, wenn es aus der Erinnerung lebt, wenn in ihr die „memoria“ nicht nur ein intellektueller Prozeß, sondern vor allem eine geschichtlich verankerte und sakramental gefeierte Lebenskultur ist, eine tägliche Begegnung mit dem Grund meines Lebens, den ich in der Liebe Gottes erfahre. Nur eine solche „memoria“, für die der Geist Gottes der Garant ist, ermöglicht uns ein aufmerksames und intelligentes Lesen der Zeichen unserer Zeit, notwendige kreative neue Anfänge, Neuorientierungen und evangelische Prophetie.⁴ In dieser Perspektive, in der ich meinen vorliegenden Beitrag anbiete, ist nicht die „Nachfolge“ das letzte Ziel christlichen Lebens, sondern das Durchdrungen- und Gestaltetwerden durch den Geist, der immer auch der Geist des Vaters, d. h. der fortdauernden Schöpfung von Welt und Kosmos ist. Ich möchte betonen, daß es mir dabei überhaupt nicht um eine (vielleicht post-

2 JOHANNES PAUL II., Apostolisches Schreiben ‚*Tertio Millennio Adveniente*‘, nn. 44–48.

3 JOHANNES PAUL II., Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Vita Consecrata*. Vgl. vor allem das ganze Kapitel II („*Confessio Trinitatis*“) und speziell die n. 19 („in Spiritu“) sowie die n. 37 („schöpferische Treue“).

4 Vgl. Hermann SCHALÜCK, *Zwischen Erinnerung und Prophetie*. Überlegungen des Generalministers der Franziskaner zur Evangelisierung, Werl 1996.

modern gesehen „schicke“) Neuauflage von millenaristischer „Geistschwärmerei“, d. h. um eine Neuauflage des Spiritualismus geht, welcher z. B. die Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend gekennzeichnet und z. T. auch die Frühgeschichte der Franziskanischen Bewegung beeinflusst hat. Es ist vielmehr eine mehr und mehr geäußerte Erkenntnis (westlicher) „main-stream“-Theologie (und nicht etwa ein Postulat esoterischer Zirkel), daß unsere römische Kirche noch immer an einem Defizit an Pneumatologie, an wirklicher „Geistvergessenheit“, leidet.⁵ Eine stärkere Betonung des „Geistes“ in einer erneuerten Trinitätstheologie⁶ und Ekklesiologie kann auch für die Theologie des Ordenslebens und seiner Sendung in die Welt von heute nur von Nutzen sein. Ein a-trinitarisches und „christomonistisches“ Kirchenbild sieht die Kirche ausschließlich als Werk Christi, als sein statisches Herrschaftsgebiet, als ein geschlossenes System, in dem das monistische Einheits- und Konstruktionsprinzip vorherrscht. Gerade Ordenschristen haben am eigenen Leibe erfahren, wie sehr bei einem solchen Verständnis die juridischen Prinzipien Vorrang haben vor dem Leben, der Buchstabe vor dem Geist, ein abstraktes Modell von „Vollkommenheit“ vor dem dynamischen Prozeß der täglichen Bekehrung zu den Seligpreisungen, die „Autorität“ vor dem Dienst, die graue Farbe der Uniformität vor der bunten Komplexität der Inkulturation, die ängstliche Beharrung vor der je neuen mutigen Sendung bis an die Grenzen der Welt und bis an die Grenzen der sichtbaren Kirche.

Es ist deshalb m. E. von enormer Bedeutung, daß das Dokument „*Vita Consecrata*“ gleich im ersten Hauptkapitel von den christologisch – trinitarischen Quellen des geweihten Lebens spricht.⁷ Dieser Ansatz erlaubt es nämlich, inmitten der turbulenten Entwicklungen und für manchen nur negativen Zeitererscheinungen der letzten Jahrzehnte und angesichts der vielen Fragen, welche unsere Gegenwart und die Zukunft verdunkeln, eines nicht zu vergessen: Der Geist ist allen Zeiten verheißen, auch uns. Er ist ein Geist des Lebens, nicht des Todes. Neues ist bereits im Entstehen. Die Zukunft hat schon begonnen. Sie liegt schon in uns. Wir erkennen das aber leider oft nicht (vgl. Jes 43, 18–19), haben Schwierigkeiten, ihr von innen her zum Durchbruch zu verhelfen. Geistliches Leben ist doch eigentlich nichts anderes als die hohe Sensi-

5 J. FREITAG, *Geist-Vergessen – Geist-Erinnern*. Vladimir Losskys' Pneumatologie als Herausforderung westlicher Theologie, Würzburg (Echter) 1996. (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie, Band 15).

6 Vgl. J. MOLTSMANN, *Der Geist des Lebens*. Eine ganzheitliche Pneumatologie, München 1991; Gisbert Greshake, *Der dreieinige Gott. Eine trinitarische Theologie*, Freiburg (Herder) 1997.

7 A.a.O. nn. 14–40, vgl. auch N. HAUSMAN, *L'Exhortation postsynodale „Vita Consecrata“: un document exceptionnel*, in NRTh 119 (1997) 205–217, 208: „Il y a là un souffle qui dépasse le christomonisme habituel de nos descriptions des trois vœux et permet de situer la vie consacrée également comme une vie dans l'Esprit“. Der Autor nennt (a.a.O. 211) die klare trinitarische Begründung des Ordenslebens eine kräftige Quelle der Inspiration und der Aktion für die kommenden Jahre („... demeurera sans aucun doute dans les prochaines années comme une puissante source d'inspiration et d'action“).

bilität für die Gegenwart des Geistes Gottes in uns und in aller Kreatur, zugleich aber auch das Engagement, ihm gegen so manchen Ungeist und alle falschen Götter und Götzen zum dauerhaften Durchbruch zu verhelfen.

3. Ordensleben – Exitus oder Exodus?

Ich möchte zunächst eine Grundüberzeugung formulieren, welche die folgenden Überlegungen und Thesen durchziehen wird: Wir, Schwestern und Brüder in der Vita Consecrata der Lateinischen Kirche, sehen uns in Europa und in der Welt in einer Zeit des Exodus, der „kénosis“, der Bedrängnis, aber nicht der Hoffnungslosigkeit. Wir werden nach Zahlen spürbar weniger. Wir brauchen aber um unseren Auftrag und die Sinnhaftigkeit unseres Lebens nicht zu fürchten, wenn wir an jener „Identität“ festhalten, die das Leben in der Nachfolge und das Leben im Geiste zu allen Zeiten begründet und bestimmt hat, nämlich der Gottese Erfahrung mitten in der Welt, der Verkündigung eines menschenfreundlichen und in das Leben verliebten Gottes, der Übergabe unserer Freiheit (Gelübde) als Gottesdienst wie auch als Dienst an der Befreiung der anderen, der friedlosen Welt, der Schöpfung.

Ich möchte diesen Grundgedanken nun ein wenig weiter erläutern. Ich versuche im Blick auf einige Phänomene unserer gegenwärtigen Zeit (wie z. B. die „Globalisierung“) zu formulieren, wie das Ordensleben durch sie nicht nur gefährdet, sondern auch positiv herausgefordert und zur Erneuerung und Vertiefung gerufen wird. Denn auf der einen Seite scheint es an vielen Orten so, als wäre das Ordensleben zur Bedeutungslosigkeit, Harmlosigkeit, fatalen Folgenlosigkeit verurteilt. Tatsache ist jedenfalls, daß viele nur noch mit dem „management“ zum Überleben beschäftigt scheinen, während im Laufe der Geschichte doch fast alle Institute als Träger von Innovationen aufgetreten sind. Viele sprechen heute in diesem Kontext gern von der „Verdunstung“ von Werten, die für das christliche Leben grundlegend sind, wie z. B. die Treue, die Selbstlosigkeit, die Gratuität, die Solidarität. Auch das Lebensprojekt der Nachfolge, das ohne diese Werte gar nicht denkbar ist, scheint gefährdet durch Haltungen einer Subjektivität und eines Individualismus, die eigentlich nur noch fragen können: „Was ist für mich heute angenehm und nützlich?“ Im Blick auf unsere religiösen „Grundwerte“, auf denen auch Taufe und Profieß aufbauen, leben wir unleugbar in einem Klima des Relativismus, manchmal der Aggression und des Zynismus, sicher eines großen Unverständnisses. Und doch: Auch unsere Zeit ist Gottes Zeit, in ihr wird sein Sohn auch noch heute Mensch, sie ist voller, mehr oder weniger verborgener, Spuren seines Geistes. Im Dienst an meiner eigenen Ordensgemeinschaft ist mir von Brüdern und Schwestern aller Kulturen und Generationen immer wieder dieses Anliegen vorgetragen worden: „Sprich uns von Zeichen des Lebens und der Auferstehung in unserer Kirche und in unserem Orden. Wo sind Spuren des Geistes, der erneuert, neues Leben schafft, Zukunft verheißt?“ Es ist wichtig, daß wir inmitten der unleugbaren „Trübsal“ (vgl. 2 Kor 4,17–18) die Spuren des Geistes zu entziffern, zu lesen und zu deuten lernen, die für die Zukunft der

Schöpfung, der Welt und der Kirche von Bedeutung sein könnten. Ich glaube, dieser Dienst der „Dechiffrierung“ der Anwesenheit Gottes und seines Geistes in der gesamten Schöpfung ist, wenn auch nicht in exklusiver Weise, ein Grundauftrag der *vita consecrata*. Es wäre deshalb verfehlt, a priori anzunehmen, unsere Zeit böte für die Nachfolge in den Ordensgemeinschaften weniger positive Ausgangspunkte und Ziele als frühere Zeiten. Es kommt darauf an, daß wir, vor allem für junge Menschen, mehr durch positive „Lebensprojekte“ als durch negative Zeitanalysen im Stile des Lamento erkennbar sind.

In der Studie von David Nygren und Myriam Ukeritis über das Ordensleben in den USA⁸, die dem von der USG 1993 im Augustinianum in Rom durchgeführten Kongreß zur Vorbereitung auf die Synode von 1994 diente, heißt es in den Konklusionen, daß viele Ordenschristen ein diffuses und konturenloses Bild nach außen abgeben, das junge Leute kaum anziehen kann. Denn wir signalisieren, so heißt es dort sinngemäß, den KandidatInnen im Grunde oft nur dies: Du kannst bei uns machen, was dir gut erscheint. Das aber ist ein Slogan, der den Vorstellungen der bürgerlichen und gehobenen Mittelklasse entgegenkommt. Die Botschaft, welche die Gruppe damit unbewußt aussendet, ist (bei allem Respekt vor guten und „heiligmäßigen“ Mitgliedern): Wir wissen nicht, was wir wollen und wofür wir einstehen. Unsere Zukunft ist vage und unklar. Daher nochmals meine Frage: Ist es nicht denkbar, daß in den diffusen Zeichen des Millenniums, das sich dem Ende zuneigt, auch Spuren des Geistes jenes Gottes zu finden sind, der uns in seinem Sohn berufen und in seinem Geist heiligen und vollenden will? Könnten wir nicht gemeinsam versuchen, sie klarer und mutiger zu benennen, als es uns bisher gelungen ist?

Zunächst aber noch der Versuch, das theologische Fundament genauer zu beschreiben, von dem aus es möglich sein könnte, die Bedeutung des „Geistes“ im gegenwärtigen und zukünftigen Ordensleben besser zu verstehen.

4. Memoria et Prophetia – Erinnerung und Prophetie

Für mich bedeutet dieser Ausdruck: Der Geist Gottes erinnert die Kirche an das, woraus sie lebt. Er führt ständig neu in das Leben und die Worte Jesu ein (vgl. Joh 16, 13). Denn die Kirche ist Weg, nicht Ziel. Sie ist Mittel, nicht Selbstzweck. Auf dem Weg zum Reich Gottes muß sie „sich selber ständig evangelisieren“. Der Geist zeigt ihr zugleich, wie sie die Gegenwart verstehen, bestehen, verwandeln („andere Menschen und die ganze Schöpfung evangelisieren“) kann und nimmt in Zeichen und Andeutungen, d. h. prophetisch, die Zukunft vorweg. Diese „Antizipation“ geschieht weniger in Worten, als vielmehr im Beispiel, in der Lebenskultur einzelner Menschen und ganzer Gruppen, liturgisch-sakramental in der Feier der Eucharistie und der anderen

8 Vgl. ORIGINS, 24. 09. 1992, S. 257 ff.

Sakramente. Und schließlich ist der Geist Gottes auch der Garant und das „Angeld“ (Röm 8,23) dafür, daß die Zukunft eine gute sein wird.

Es ist unschwer zu erkennen, daß die Orden privilegierte Orte von memoria und von prophetia sein müssen: Sie leben und feiern ihre Verwurzelung im Gott, der Liebe ist (1 Joh 4,16), im Evangelium, im Ruf Jesu, in seiner Sendung durch den Heiligen Geist. Sie haben sich auch immer wieder ihres spezifischen Charismas zu vergewissern, das von den Gründerinnen und Gründern nicht nur ihnen „zum Hausgebrauch“, sondern der ganzen Kirche und der Welt übergeben wurde. In unserem christlichen Verständnis ist „Erinnerung“ oder „Gedenken“ ein ganzheitlicher Vorgang, der mehr bedeutet, als Vergangenheit und Gegenwart gedanklich zu überbrücken: Das Gedenken fußt auf der Glaubenserfahrung, daß Gottes Schöpfung, die Inkarnation seines Sohnes sowie die Sendung des Geistes nicht einmalige Ereignisse, sondern Prozesse sind, die in der Geschichte fortdauern und mit denen wir in lebendigen Kontakt treten können. Und weil das so ist, wird wirkliches „Gedenken“ immer Begegnung mit dem Gott des Lebens und unserer Geschichte sein. Es ist vitale „Kontemplation“, Ausdruck des Staunens und des Dankes für Gottes Geist in allem, für das Kommen und die Lebenshingabe Jesu, für die bleibende Anwesenheit beider im Heiligen Geist, in der Kirche und auch in unseren Orden und Instituten, aber auch darüber hinaus in der Welt und in den anderen Religionen, Ausdruck der Gewißheit schließlich, daß Gottes Geist alles zu einem guten Ende führen wird.

Für den Weg unserer Institute in die Zukunft ist es deshalb wichtig, daß sie Orte und Zellen lebendiger memoria sind. Die Qualität des geistlichen Lebens und die Qualität unserer Lebenskultur muß in allen „Projekten“ den absoluten Vorrang haben. Nur wenn wir voreinander Rechenschaft ablegen können über unseren Glauben und über die Hoffnung, die in uns ist, wenn wir unsere persönliche und korporative Existenz dem Geist Gottes anvertrauen, der nicht nur die Kirche, sondern die Geschichte und den ganzen Erdkreis erfüllt, begegnen wir Gott, lernen wir den Vater kennen, begegnen wir Jesus, sehen wir ihn gegenwärtig in den Armen, können wir in der Evangelisierung der Kulturen Zeugen der universalen Liebe des Schöpfers sein. Ohne eine geistliche Lebenskultur in kontemplativer memoria bauen wir alle unsere anderen Pläne und Projekte auf Sand. Aus wirklicher memoria aber werden immer neue, mutige, prophetische Lebensformen und Dienste erwachsen, wie z. B. die „inserción“, der Dienst am Frieden und an der Versöhnung, die Befreiung der Armen, der Dienst auf den „neuen Areopagen“ (Vita Consecrata).

Ich meine, es gibt nichts Wichtigeres als die „Option für den lebendigen Gott“. Es gibt für die Orden an der Schwelle zum neuen Jahrtausend nichts Wichtigeres zu tun, als Räume und Orte für Gotteserfahrung zu schaffen, der Begegnung, der Lebensqualität, der Entscheidungsfindung („discernimiento“) in seinem Geist. Ich fürchte (und habe es in meinem Dienst oft leidvoll erfahren müssen), daß wir uns bisher noch zu häufig auf periphere Optionen verlassen. Die werden aber keinen Bestand haben und keine „Früchte bringen“, wenn

wir uns nicht zunächst auf das Fundament unserer Existenz besinnen und uns seiner neu vergewissern. Dann freilich werden kühne Optionen, etwa in der Evangelisierung der Kulturen und in der sozialen Diakonie, die Folge sein, und sie werden auch Bestand haben.

5. Rückkehr zum Charisma als Dienst an der Zukunft

Es gibt in diesen Jahren wohl für alle Orden und Institute aber auch noch eine spezifische Notwendigkeit der memoria: Wir sind nämlich aufgerufen, das spezifische Charisma unserer Gründungen immer besser zu kennen und immer fruchtbarer und kreativer in die Kirche einzubringen. Auch hinter diesem Postulat steht kein rein historisierendes Interesse. Es kommt vielmehr aus der Glaubensüberzeugung, daß die Orientierung an authentischen Glaubenszeugen, Frauen und Männern, hilft, die Intentionen Jesu und seines Evangeliums besser zu verstehen und dauerhaft in alle Epochen der Geschichte einzupflanzen. Ihre Gründung ist im letzten ja kein Werk von Menschen, sondern Charisma, Gabe und Werk des Hl. Geistes für die ganze Kirche.

Daß diese besondere Art der memoria, d. h. die Rückkehr zu den authentischen Intentionen unserer Gründungen, auch einen sehr aktuellen und zukunftsorientierten Aspekt haben kann, möchte ich ein wenig am Beispiel meines eigenen Ordens aufzeigen: Zusammen mit den anderen Zweigen des sog. „Ersten“ Ordens des heiligen Franziskus, welche der sog. „Regula Bullata“ von 1223 folgen, haben wir im Rückgriff auf sein ursprüngliches Lebensprojekt die evangelische „fraternitas“, die Qualität des evangelischen Lebens und der geschwisterlichen Beziehungen, die Kontemplation mitten in der Welt, aber auch in den Eremitorien, die Evangelisierung der Armen und unsere eigene Evangelisierung durch die „Anderen“, besonders durch die Armen, als wichtige Elemente unseres Lebensprojektes neu entdeckt und zu leben versucht. Wir haben uns auch bereits über viele Jahre bemüht, offiziell als „Institutum Mixtum“ anerkannt zu werden, d. h. als eine Gründung, die „aufgrund des ursprünglichen Planes des Stifters die Gestalt von Brüdergemeinschaften hatten, in denen alle Mitglieder – Priester und Nichtpriester – untereinander als gleich angesehen wurden“. Es ist erfreulich, daß „Vita Consecrata“, wohl zum ersten Mal in der neueren Geschichte der Kirche, die Existenz solcher Institute offiziell anerkennt und sie grundsätzlich klar definiert (n. 40). Unser Generalkapitel von 1997 hat zum wiederholten Male nachdrücklich dafür votiert, alles zu tun, damit unser Orden als „Institutum Mixtum“ erkannt und offiziell von der Kirche anerkannt werden kann. Wir sind überzeugt, daß die Rückkehr zum Charisma der fraternitas und zur radikalen Gleichheit aller Mitglieder nicht nur für unseren Orden und für die Franziskanische Familie wichtig, sondern ein Dienst an der ganzen Kirche ist. Denn wenn wir eine fraternitas und kein klerikaler Orden sind, dann müssen wir sowohl den Dienst der Brüder, die Kleriker und Priester sind, wie auch die Dienste aller anderen Brüder, die als Laienbrüder bezeichnet werden, neu bestimmen und alle als gleichberechtigte Mitglieder der einen Familie sehen. Wir würden ein Beispiel

dafür geben, wie der Dienst der Kleriker und Priester in die geistliche Ordensberufung eingebunden ist und konstitutiv von ihr bestimmt wird. Die Priester unserer Gemeinschaft sind in der Tat ja auch zur „fraternitas“ und „minoritas“ berufen, zum einfachen Dienst an den eigenen Schwestern und Brüdern und vorzugsweise an den Armen. Sie sind sicher auch Mitarbeiter der Ortskirche und ihrer Hirten, aber aus der Mitte ihrer fraternitas heraus und nicht nur in Pfarreien, sondern immer mehr in neuen missionarischen Diensten, die dem Armutsverständnis des Franziskus entsprechen. Diejenigen bei uns, die nicht den presbyteralen Dienst übernehmen, sind, als vollberechtigte Mitglieder des Ordens, nach unserem Verständnis ebenfalls zur Evangelisierung und zu allen internen Leitungsdiensten berufen, auch zum Dienst des Generaloberen.

Wir müssen nüchtern sehen, daß der Weg bis zur vollen Wiederaneignung unseres Charismas durch eine schwierige und schmerzliche Konversion führt, die auch strukturelle Konsequenzen hat. Die an vielen Orten noch dominierende klerikale und klerikalisierende Ausbildung ist oft einfach keine Einführung der jungen Mitglieder in das Charisma der Gründung. Sie muß viel stärker als bisher eine Einführung in ein Lebensprojekt werden. Und im Blick auf die Formen der Dienste in der Evangelisierung muß sie viel differenzierter werden als bisher, d. h. offen für andere, nicht-klerikale Optionen. Der Rückzug aus manchen parochialen Strukturen erscheint unvermeidlich. Dagegen gibt es natürlich Widerstände, sei es bei eigenen Mitgliedern, sei es in einigen Ortskirchen. Die Pfarrei bleibt aber zugleich eine sehr wichtige Form unserer Evangelisierung, vorausgesetzt, daß sie vom Charisma der fraternitas und der Option für die Armen mitgetragen wird.

Ich persönlich glaube, daß die Mühen der internen Konversion und auch die Mühen des Dialoges mit den römischen Instanzen für die ganze Kirche Früchte tragen werden. Wir glauben keineswegs, daß unser Modell des „Institutum Mixtum“ besser ist als andere Entwürfe. Es könnte aber auf seine Weise dazu beitragen, daß die Theologie und die kirchliche Praxis einen Schritt nach vorn tun in der Besinnung auf das Verhältnis von Klerikern und Laien und in der Überwindung überholter Vorstellungen im Verhältnis von beiden. Die gesamte Kirche braucht ermutigende Modelle dafür, wie Laien und Kleriker, Männer und Frauen, in der Evangelisierung als Partner zusammenarbeiten und wie Vorurteile, die der Glaubwürdigkeit und der Effizienz der Verkündigung im Wege stehen, überwunden werden können. Kurz: Ein Orden von Brüdern, in dessen Gründungscharisma das priesterliche Amt nicht konstitutiv ist, der aber gegen seinen Willen und gegen die Intentionen des Stifters auf Dauer als „klerikal“ definiert wird, kann der Kirche und der Welt nicht jene Impulse geistlichen Lebens geben und jene Typen der pastoralen und sozialen Diakonie anbieten, die in ihm grundgelegt sind. Oder mit anderen Worten: Unsere memoria könnte ein kleiner prophetischer Beitrag für eine echtere, tiefere und sichtbarere kirchliche communio sein. Alle anderen Orden leisten auf ihre Weise der Kirche ähnliche Dienste. Es ist immer ein Dienst an der Einheit der Kirche in ihrer Vielfalt. Einheit und communio entstehen „nicht durch Dekre-

tierung oder bürokratische Vereinheitlichung, sondern durch gegenseitige Durchdringung und Bezogenheit, so wie die trinitarischen Personen einander zutiefst durchdringen (Perichorese). Durch ein solches Denken können gegenseitige Ängste und Abgrenzungen abgebaut werden, etwa die ‚Angst‘ des Amtes vor dem Charisma (und umgekehrt), die Angst der Männer vor den Frauen, (und umgekehrt), die Angst des Zentrums vor der Peripherie (und umgekehrt)... Die Kirche wird sich immer wieder von ihrem Urbild her korrigieren lassen müssen, um lebendig zu bleiben.“⁹

6. *Der Dienst an der communio im Zeitalter der „Globalisierung“*

Unsere kirchliche Sprache, auch das Wort von der *communio*, klingt für viele idealistisch, abstrakt und fremd, vor allem in einer Epoche, die in jeder Sekunde von Milliarden von „aktuellen“ Informationen und Bildern überflutet wird. Gibt es da noch Zeit, Raum und Kraft zum Gedächtnis, zur Erinnerung? Zur Kontemplation und zur Stille? Das fast mythisch gewordene Wort von der „Globalisierung“ unserer Welt durch die neuen Medien sollten wir sehr kritisch betrachten: Die Phänomene der Vernetzung und Globalisierung sind zahlreich, oft sehr positiv, aber meistens ambivalent: Es handelt sich z. B. um die technisch und wirtschaftlich äußerst produktive Vernetzung der Kommunikationssysteme, der Märkte, vor allem der Geldmärkte, des Verkehrs, des Transportes. Es wächst das Gefühl für internationale Zusammenhänge und für wechselseitige Abhängigkeiten. Die Zahl der Armen und Benachteiligten auf dem Globus nimmt dadurch aber nicht ab, das Gespür für Solidarität nimmt damit nicht automatisch zu. Es wächst die Zahl der Teilnehmer am Internet. Die Zahl der Analphabeten auf der Erde nimmt damit nicht automatisch ab. Die Globalisierung verläuft nämlich weitgehend nach den Standards der westlichen Konsumgesellschaft, d. h. auf Kosten anderer großer Teile der Weltbevölkerung. Die Werbung weckt den Wunsch nach westlichem Wohlstand, heute auch in Kuba, Vietnam und China. Die reale Verteilung der Güter der Erde privilegiert aber weiter die reichen Minderheiten und führt zur wachsenden Verarmung in vielen Regionen, besonders des Südens, aber auch von immer größeren Gruppen der Gesellschaft in den sogenannten westlichen Industriegesellschaften. Globale Kommunikation verhindert offenbar auch nicht ethnozentrische Ideologien und daraus entstehende Konflikte. Das „globale Dorf“ ist im Grunde ein Mythos: In unserer Welt dominieren trotz aller Vernetzung der Ethnozentrismus und das Recht der wirtschaftlich Stärkeren über die Schwächeren („Neoliberalismus“).

Verstehen Sie mich richtig: Ich möchte kein Schreckensszenario an die Wand malen. Aber es bleibt für uns alle eine bedrängende Frage, wie die Grundoptionen unseres Lebens sinnvoll und vielleicht sogar deutlicher als bisher in

⁹ Vgl. A. HERZIG, *Der dreifaltige Gott als lebensbestimmende Wirklichkeit*, in: Jetzt, Heft 2-1997, 3-10, hier 9/10.

einer Welt gelebt werden können, die von den Philosophien und Gesetzen des Marktes, des raschen Konsums und Vergnügens beherrscht zu werden scheint. Diese Mentalität läßt scheinbar nicht mehr viel Raum für Haltungen, die aus anderen Plausibilitäten stammen: Haben z. B. Gelübde und Versprechen, die mit Vertrauen, Hingabe seiner selbst, dem „Umsonst“ der Gratuität, gar mit Verzicht zu tun haben, noch einen Stellenwert? Sehr viele, nicht nur Christen, verspüren das tiefe Ungenügen der „Philosophie“ des Marktes. Wie wäre sonst das starke Anwachsen neuer Formen von Religiosität und vor allem esoterischer Religiosität zu erklären? Der christliche Lebensentwurf der Nachfolge hat es in diesem Kontext schwer. Er ist deswegen aber noch längst nicht unmöglich und gar sinnlos geworden. Es wird darum gehen, das Evangelium und seine „Optionen“ in *diese* Welt zu inkulturieren. Aber wie? Es gibt keine fertigen Rezepte, wohl aber die Zusage, daß der Geist noch immer bei uns ist und daß jede Zeit Gottes Zeit ist. Bevor ich noch einige Gedanken zur Bedeutung der evangelischen Räte in diesem neuen Kontext formuliere, nur diese These: Die Kirche und die Ordensgemeinschaften sind selber „globale“ Organisationen. Um des Evangeliums und seiner Ausbreitung willen müssen sie selber lokale und weltweite Kommunikation pflegen.

Ihre Kommunikation lebt aus der *communio* im Heiligen Geist. Sie sind berufen, an die Werte, Optionen, Lebensmodelle zu „erinnern“, die Gemeinschaft, Frieden, Versöhnung, Befreiung der Armen ermöglichen. Und das im Dialog, nicht in der Konfrontation mit der sog. „Informationsgesellschaft“. Aber auch nicht in der totalen Angleichung an ihre Standards. Vielleicht haben gerade Christen in den Orden die Aufgabe, kritisch und prophetisch in dieser Informationsgesellschaft zu leben, den Menschen über den Sabbat zu stellen, den persönlichen Dialog, vor allem das Zuhören, über die Anonymität und die vielen Formen der Einsamkeit. Wie steht es mit der menschlichen Lebenskultur in unseren Instituten und Gemeinschaften, mit der Gesprächskultur, der Freude am Gebet, an einer kreativen Liturgie als Zentrum unserer *communio* untereinander und mit dem Herrn? Mit der konkreten Entwicklung und Anwendung der „Internationalität“ unserer Institute, lokal und international? Sind wir, unabhängig von Kultur, Sprache und Geschlecht, eins unter dem einen Herrn? Dies sind für mich keine rein asketischen oder administrativ zu lösenden Fragen. An der Weise, wie wir sie beantworten, wird sich m. E. zeigen, ob wir, wie Franziskus von Assisi sagen würde, den „Geist des Herrn und sein heiliges Wirken“ besitzen oder nicht. Ob wir die Zeichen der Zeit richtig lesen und beantworten oder nicht. Ob wir „Salz der Erde“ und ein positives Vorbild sind in einem Kontext der Anonymität, der vielen Formen der „Exklusion“, der wirtschaftlichen und ethnischen Dominanz der einen über die anderen. Ob der lebendige Geist des Herrn uns erneuert und in die Zukunft führt oder ob wir anderen Kräften mehr trauen als ihm. Ob wir aus einer trinitarischen Gotteserfahrung leben.

Der wichtigste theologische Anknüpfungspunkt für das Verständnis einer *communio*, die in unserer diffusen Welt einen positiven Wert darstellt, liegt nämlich im Gottesverständnis: Der christliche Gott ist in sich selber Gemein-

schaft und Beziehung nach innen (Trinität). Nach außen („Offenbarung“) ist er nach den Schriften des Alten und Neuen Testaments ebenfalls niemals statisch, sondern immer dynamisch, Beziehungen und eine Gemeinschaft stiftend, die sich in der Sendung und im Geschick Jesu sowie in der bleibenden Gegenwart des Heiligen Geistes in der Kirche zeigt. Aber der christliche Gott schafft nicht nur Räume der Begegnung und Liebe. Er ist Liebe (1 Joh 7,16). Durch die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus und durch die Zusage der bleibenden Gegenwart des Geistes, in welcher, solange es menschliche Geschichte gibt, immer „Erinnerung“, „Aktualisierung“ und „Vorgriff auf das Neue“ („Prophetie“) ihren Platz haben werden, erwächst „Leben in Fülle“ (1 Joh 4,8 f.), werden neue Beziehungen unter den Menschen möglich, die auf der Grundlage der gleichen Würde vor Gott beruhen (vgl. Gal 3,28), beginnt, wenn auch vielleicht verschlüsselt und nicht immer eindeutig zu entziffern, eine neue Schöpfung für alle (vgl. Röm 8).

Die Selbstmitteilung Gottes durch den Sohn im Heiligen Geist begründet ein „neues Volk“ (1 Petr 9–10), stiftet Kirche. Die Teilhabe am Leib und Blut Christi (1 Kor 10, 16 ff.) ist der sakramental-sichtbare Ausdruck der *communio*. Aber diese *communio* hat auch zugleich einen interpersonalen und sozialen Aspekt: Die den Auferstandenen bezeugende, am Leib und Blut Christi teilhabende und in diesem Sakrament geeinte christliche Gemeinde ist Ort des Teilens, der Solidarität, der gegenseitigen Hilfe unter den einzelnen Gliedern, aber auch der weltweit zerstreuten Gemeinden und Ortskirchen untereinander.

7. Unsere Gelübde als Dienst an der „Fülle des Lebens“ (Joh 10,10) für alle

Orden waren immer Schöpfer von menschlicher Kultur im weitesten Sinne.¹⁰ Sie haben die jeweils vorgefundene Wirklichkeit geliebt, kritisch betrachtet, zu gestalten, zu evangelisieren versucht. Auf jeden Fall haben sie, wie die gesamte Kirche, den Auftrag der „Verwandlung“, der Transformation der Welt auf die endgültige Vollendung in Jesus Christus hin, die selber Werk des Heiligen Geistes ist.

So möchte ich auch unsere Gelübde bzw. die „Evangelischen Räte“ kurz betrachten, d. h. als Dienst am Leben der Welt, als vitale Energiequellen, aus denen heraus die Kirche und die Welt positiv verändert werden können. Kurz: Ich glaube, daß die Lebensform der Evangelischen Räte positiv als „Dienst an der Fülle des Lebens“ verstanden werden kann. Die noch immer starke Tendenz, sie vor allem oder sogar ausschließlich vom „Verzicht“ her zu begreifen, kann in der heutigen Welt, die unsere so deutliche Solidarität herausfordert, nicht genügen und nicht überzeugen. Es ist erfreulich zu sehen, daß das Do-

¹⁰ Peter DINZELBACHER und James Lester HOGG (Hrsg.), *Kulturgeschichte der christlichen Orden*, Stuttgart 1997.

kument „Vita Consecrata“ auch in diesem Punkt einige sehr gute Anhaltspunkte bietet (vgl. 84–95): Gottgeweihte Männer und Frauen sollten sich nicht allein durch die Radikalität des Verzichtes hervortun, sondern durch die Radikalität in der Liebe, im Wagnis und im Dienst am Leben. Ich meine, daß es der Geist Gottes selber ist, der uns zu einem biophilen Verständnis der Evangelischen Räte hinführt, weg von allen lebensfeindlichen („nekrophilen“) Interpretationsversuchen der Vergangenheit. Sicher: Die Evangelischen Räte sind und bleiben Zeichen der Nachfolge des armen und gekreuzigten Jesus. Sie bringen den Christen, der eine Form der *vita consecrata* übernommen hat, in eine größere Konformität mit der Lebensform Jesu. Sie lassen teilhaben an seinem irdischen Pilgerweg, auch an seinem Leiden und Sterben.

Dennoch sind die Gelübde mehr als das: Sie lassen auch teilhaben an der Auferstehung Jesu, an seiner Verklärung und an der Geistsendung. Sie stehen im Dienst der Vollendung der Schöpfung, sie stehen im Dienst des Lebens. Sie sind auf ihre eigene Weise *memoria* Jesu und Prophetie in jenem Geist, der vom Vater und vom Sohn in die Welt ausgeht. Den evangelischen Räten ist ja eine Grundhaltung eigen: die Freiheit und die große Disponibilität, sich in den Dienst am Reich Gottes und an seiner Gerechtigkeit nehmen zu lassen. Ihre Grundintention ist die der Liebe und des Dienstes am Leben, und diese Intention ist nicht „gesetzlich“, sondern immer auch spontan, schöpferisch, intuitiv, befreiend. Armut, ehelose Keuschheit und Gehorsam sind eine Form der „Weihe“ an den Gott des Lebens und der Liebe. Sie sind zugleich ein Ausdruck der „Sendung“, welche die eine Liebe in die ganze Welt trägt, damit alle das Leben haben und die eine Liebe Gottes erkennen. Die Lebensform der „evangelischen Räte“ ist nur sinnvoll, wenn sie prophetisch verstanden wird, d. h. wenn sie den Blick, den eigenen und den unserer Zeitgenossen, über das Bestehende hinaus richtet, wenn sie sensibilisiert für die Befreiung der Armen und aller, die mißbraucht, mißhandelt und nicht geliebt werden. Sie will uns lehren, so zu leben, daß es Leben für alle und für die Schöpfung gibt. Die Logik des Verzichtes „um des Himmelreiches willen“ ist keine Logik der Verneinung von Leben oder der Flucht aus der Welt, sondern sie ist Bejahung von Leben und liebevolle Zuwendung zur Welt. Sie ist eine „Option für das Leben“ und für den Einsatz überall dort, wo es bedroht wird. Sie ist ein entschlossenes „Ja“ zur Inkulturation des Evangeliums in die heutige Welt.

8. Die Bedeutung der kontemplativen Dimension unseres Lebens

Auch die Neuentdeckung der „kontemplativen Dimension“ im Ordensleben ist m. E. ein wichtiges Zeichen dafür, daß der Geist Gottes uns mit neuem Leben erfüllen will.¹¹ Denn „Kontemplation“ bedeutet m. E. für alle Christen,

11 Vgl. Hermann SCHALÜCK, Artikel: *Aktion/Kontemplation*, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität* (Hrsg. von C. Schütz), Freiburg (Herder) 1992, Sp. 14–19.

und nicht nur z. B. für die sog. „kontemplativen Orden“, die kreative Fähigkeit, die Anwesenheit Gottes und seines Geistes zu erspüren und daraus auch zu leben und zu handeln. Leider gibt es aber immer noch die Tendenz, die Kontemplation vom christlichen Leben mitten in der Welt und vom Kontext der Geschichte abzulösen und sie als Aufgabe den „kontemplativen Orden“ zuzuweisen. Nichts ist gefährlicher als das: Alle Christen sind zur Kontemplation berufen. Alle Orden können nur dann ihren Auftrag erfüllen, wenn sie aus der ständigen Begegnung mit dem Herrn leben und ihn in allem und in allen Menschen suchen. Kontemplation findet ihren höchsten und schönsten Ausdruck im Lobpreis, im Dank, vor allem in der Eucharistie. Sie drückt sich aus in der Stille und im Wort, in der Bewegungslosigkeit und im Rhythmus, in der Dunkelheit und im hellen Licht. Dennoch: Die „kontemplative Dimension“ äußert sich nicht nur in Gebet und Liturgie. Sie umgreift und gestaltet das Leben und die persönliche Geschichte. Sie ist, als wahre Frucht des Hl. Geistes in uns, Offenheit für Gottes Anwesenheit und Selbstmitteilung in Jesus Christus, im Prozeß der Geschichte als fortdauernder Inkarnation und als dem Raum, in dem der Hl. Geist bis heute gestalterisch wirkt. Die christliche Kontemplation öffnet alle Sinne, nicht nur für die Schönheiten der Schöpfung, sondern auch für ihre tiefen Widersprüche. Für die Freude in Gott, aber auch für das Leiden der Menschen und der Schöpfung. Mit einem Wort: Wahre christliche Kontemplation ist Gebet, Lesen der Schrift und tiefes Begreifen der Geschichte, sie ist Sensibilität für die mannigfaltigen Zeichen der Gegenwart Gottes, sie ist ständige Revision unseres Lebens- und Glaubensweges. Sie versucht „das Ganze“ (Schöpfung, Erlösung, Vollendung) im Blick zu behalten, und sie wird immer zu Handlungen und Diensten hinführen, die als „Mitwirken“ an Gottes Heilsplan verstanden werden können.¹² Der mittelalterliche Franziskanertheologe Johannes Duns Scotus spricht davon, daß nach Gottes Plan die Geschöpfe „Mit-liebende“ (con-diligentes) sind. Der Kontemplative ist deshalb von Natur aus immer schöpferisch.¹³

Die dualistische Unterscheidung von „kontemplativen“ und „aktiven“ Lebensprojekten und Orden ist also im Grunde absurd. Man kann höchstens zwischen den verschiedenen Formen der Aktion und den verschiedenen Formen und Orten der Kontemplation unterscheiden, z. B. der Klausur und der Welt. Alle Orden müssen sich der Grundfrage stellen: Aus welchen Quellen trinken wir? Wer ist unser Gott angesichts der zahlreichen Idole und Götzen, die in unserer Welt angebetet werden? Sind wir Zeugen Gottes oder Funktionäre eines Systems? Unsere Rückkehr zum ursprünglichen Charisma muß vor allem eine Rückkehr zum Charisma der Gottese Erfahrung unserer StifterInnen sein, zu ihrer Art, Leiden, Tod und Auferstehung unseres Herrn an ihrem eigenen Leib und an ihrer Gründung geschehen zu lassen. Es geht ja darum, das

12 Vgl. Eloi LECLERC, *Chemin de Contemplation*, Paris (Desclée de Brouwer) 1995.

13 „En même temps qu’il découvre le sens ultime du monde, le contemplatif coopère à son accomplissement. Il entre dans le grand jeu du créateur.“ So E. Leclerc, a.a.O. 97.

Lebensgesetz des Evangeliums („Eine größere Liebe hat niemand...“; „Wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen“) in unsere heutige Welt zu inkarnieren, so wie sie es damals in ihrer Welt getan haben.

Ich bin sicher, daß wir mit diesem Zeugnis in der säkularisierten Welt einen Platz, eine Chance, eine Aufgabe haben. Es geht m. E. darum, mitten in dieser Welt Orte der Gotteserfahrung zu schaffen. Die Vertiefung der kontemplativen Dimension kann nicht nur eine „Priorität“ unter vielen sein. Sie ist von vitaler Notwendigkeit: Sind wir „Zeugen“ Gottes, mit einem „kontemplativen“ Blick auch für die Schöpfung, die Welt und ihre Menschen, auf ihre Bedrohungen und Hoffnungen? Denn nur aus der Kontemplation erwächst „compassion“, „Gefährtschaft“, die Fähigkeit, den „anderen“ zu akzeptieren, die Fähigkeit zum ökumenischen und interreligiösen Dialog, der „lange Atem“ für den Dienst im Bereich von „Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung“, Solidarität und ein Engagement, das sich nicht bei jedem Windstoß von innen oder außen entmutigen läßt. Nur aus der Kontemplation finden wir den Weg zu und mit den Menschen, nicht nur mit denen aus dem eigenen Haus des Glaubens.

Ich glaube, der Geist des Herrn hat uns in den letzten Jahren dies gezeigt: Unsere Identität besteht nicht in diesem und jenem, sondern darin, Zeugen der Liebe und des wahren Geistes Gottes für andere zu sein. Und das geht nur, wenn wir uns mutig der Frage stellen: Woraus leben wir eigentlich? Und die Antwort kann nur sein: Letztlich nur aus dem Glauben an den Auferstandenen. Aus dem Evangelium. Aus der personalen und gemeinsamen Begegnung mit ihm. Aus dem Gedächtnis seines Lebens, der Feier seiner Gegenwart im Brot und im Leben, mitten in unserer Schwachheit. Aus dem Heiligen Geist.

9. Zum Schluß: Welche „Früchte des Geistes“ für heute?

Paulus nennt eine Reihe von Grundhaltungen, an denen sichtbar wird, ob der Geist des Herrn in den Gemeinden und in den einzelnen Christen wirkt oder nicht (Gal 5,22). Dort, wo der Geist des Auferstandenen in den christlichen Gemeinden und Gemeinschaften der Nachfolge lebt, müßten auch jetzt diese und ähnliche Zeichen zu erkennen sein. Ist es möglich, die paulinische Liste mit heutigen Geistererfahrungen zu ergänzen? Ein riskantes Unternehmen. Schließlich bin ich kein Apostel, sondern nur ein Minderbruder (*hermano menor*).

Ich möchte es mit wenigen Worten versuchen. Mein Versuch will zugleich eine Einladung an alle sein, ihre eigenen Erfahrungen mit dem Thema, das ich zu behandeln hatte, einzubringen.

Also: Wenn uns der Geist des Herrn ergreift, dann könnten dies einige der „Früchte des Geistes“ sein, von denen Paulus spricht:

die Fähigkeit, größere Zusammenhänge zu sehen, theologisch und auch geographisch, und die eigene Geschichte, vielleicht auch die unserer Institute,

vom Heilsplan Gottes mit der ganzen Schöpfung her zu verstehen; der Wille, die je eigene Sendung des Institutes aus der Gotteserfahrung (Kontemplation) zu begreifen und zu erneuern;

die Entschlossenheit, der Qualität unseres Lebens den Vorrang zu geben vor der Quantität der Werke und auch der Mitglieder;

das Bestreben der Orden und vieler Männer und Frauen in ihnen, ihre „consecratio“ als missionarische Sendung in die Welt, in die Kulturen zu leben;

die Freude an der Ökumene und am interreligiösen Dialog, die „soziale Diakonie“ für den Frieden, die Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung;

die wachsende Gemeinsamkeit und die wachsende Solidarität unter den Orden, so wie sie auch in dieser Versammlung zum Ausdruck kommt;

die Entschlossenheit, in den eigenen Instituten die Beziehungen zwischen Männern und Frauen, Klerikern und Laien sowie zwischen den verschiedenen Kulturen und Ethnien auf die Basis des Evangeliums zu stellen, exemplarisch für die ganze Kirche (vgl. Gal 3,28–29);

die Erkenntnis, daß es auf evangelische „Fruchtbarkeit“ ankommt und nicht auf „Produktivität“ im Sinne der heutigen Leistungs- und Konsumgesellschaft. Wir werden nur fruchtbar sein und Zukunft haben, wenn wir uns von innen her erneuern, durch Konversion und Kontemplation, durch die Teilnahme am Lebensschicksal Jesu.

Ich weiß, dies sind hohe Ideale. Der Realist und Fatalist in unserem eigenen Herzen erhebt bereits Einspruch und sagt, daß unsere Möglichkeiten zur Veränderung doch gering sind und unsere Wirklichkeit nicht bunt ist, sondern grau. Ich glaube aber nicht, daß wir so wenig wagen, weil wir müde Mitglieder einer kleinen Herde geworden sind. Es könnte eher umgekehrt sein: Wir sind müde und ohne Perspektiven, weil wir den Geist vergessen haben und nichts oder nicht genug wagen. Deshalb wünsche ich Ihnen für Ihren Weg jenen Weitblick, der immer wieder über die Notwendigkeiten des bloßen Krisenmanagements hinaus auf das Ziel schaut, auf den verklärten Herrn selber, auf die Schönheiten des neuen Himmels und der neuen Erde. Im Vorderen Orient gibt es dieses schöne Wort: Das Auge sieht nur Sand. Das erleuchtete Herz kann aber bereits das Ende der Wüste und das fruchtbare Land ausmachen.